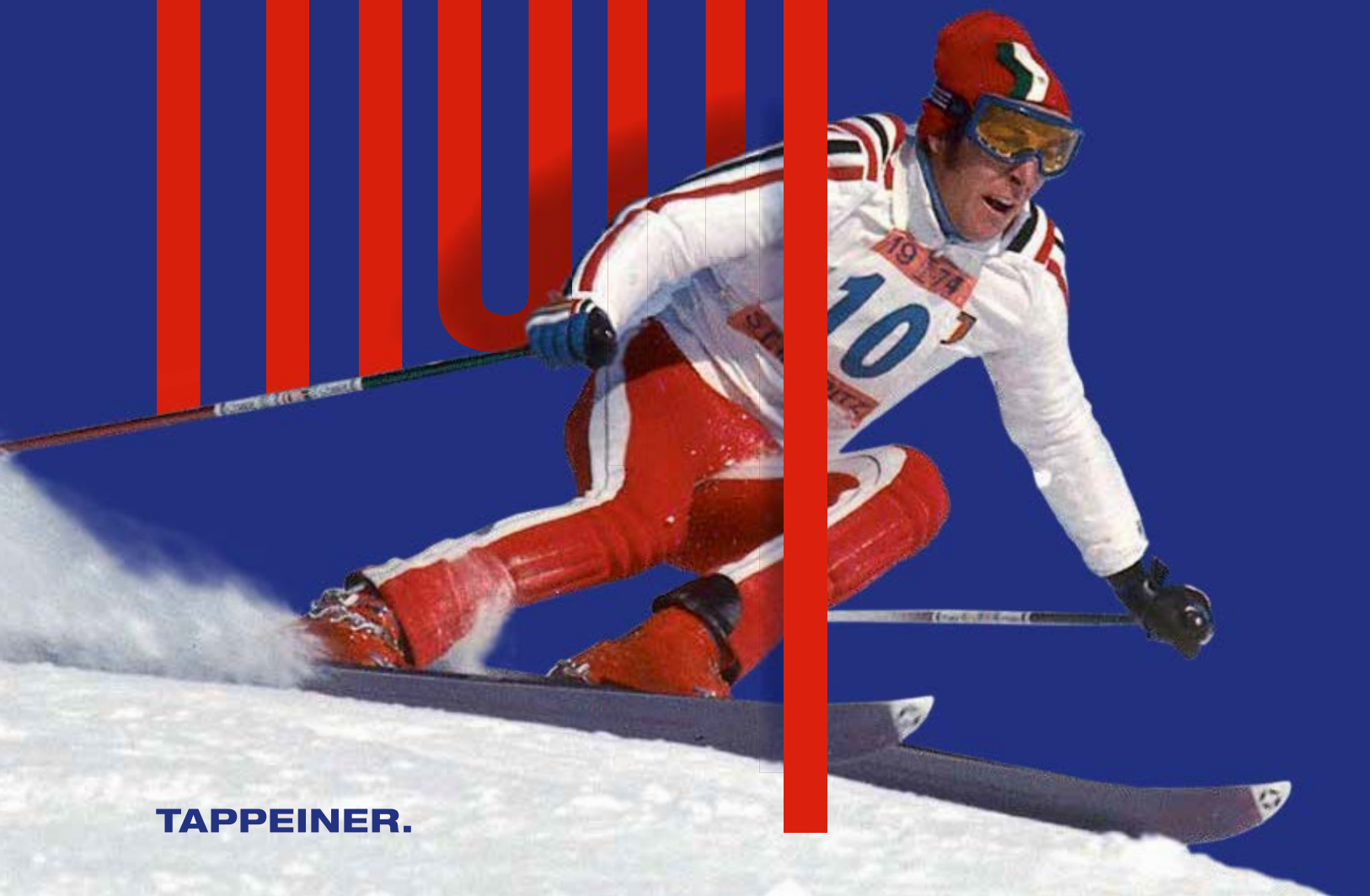
GUSTAV THÖNI

J. CHRISTIAN RAINER

LEBENSKURVEN EINER SKILEGENDE



TAPPEINER.

Welt-
pokal-
sieger

GUSTAV THÖNI

aus TRAFOI Südtirol - Italien

INHALT

1951–1968	Aufstieg aus dem Nichts	6
1969–1970	Von Höhenflügen und Enttäuschungen	34
1971–1973	Ein (fester) Platz an der Sonne	64
1974	Schneeballeffekt: Die „Valanga Azzurra“	106
1975	Für die Geschichtsbücher: Das Finale	140
1976–1980	Eine einmalige Karriere klingt aus	166
1980–2022	Ein Star in neuen Rollen	188

ZUM EINFAHREN

Das Südtirol der 1970er-Jahre ist nicht das, das wir heute kennen. Es ist ein Land im Um- und Aufbruch, eines, das sich politisch aufrappelt, das wirtschaftlich erstmals Licht am Ende des Tunnels sieht und sozial zusammenzuwachsen beginnt – zaghaft zwar, aber immerhin. In diesen turbulenten Zeiten brauchen die Südtiroler Bestätigung, sie brauchen Erfolge, sie brauchen Vorbilder und internationale Anerkennung. All das liefert ausgerechnet ein in sich gekehrter Sportler aus Trafoi: Gustav Thöni.

Kaum jemand, der die 1970er erlebt hat, verbindet mit ihm nicht ganz eigene Erlebnisse, Erfahrungen, Geschichten. So wird aus einem Skifahrer – einem Jahrhunderttalent, ganz ohne Zweifel – eine Identifikationsfigur, ein Idol, einer, der Brücken schlägt. Während aber die sportlichen Erfolge Thönis schon zigmal ausgewertet worden sind, hat man diese Aspekte – den gesellschaftlichen, wirtschaftlichen und politischen – dieser so markanten Figur in der jüngeren Geschichte Südtirols noch nie unter die Lupe genommen. Genau das versuchen wir in diesem Buch.

Gustav Thöni selbst hält sich diesbezüglich bedeckt. Das hat einen einfachen Grund: Er wäre der Letzte, der sich selbst wichtig nehmen würde. Deshalb macht er um seine Gedanken und Gefühle nicht viele Worte. Überhaupt sagt man Thöni nach, er sei ein Schweiger. Im Zuge der Recherchen zu diesem Buch habe ich eine andere Erfahrung gemacht. Gustav Thöni ist nur dann ein Mann weniger Worte, wenn es um ihn selbst geht. Wenn es dagegen um Geschichten geht, in denen nicht er selbst im Mittelpunkt steht, ist er ein begnadeter Erzähler: schlagfertig, witzig, tiefgründig.

Das bestätigen auch die, die ihn entlang des Weges begleitet haben. Viele von ihnen haben uns dankenswerterweise an ihren Erfahrungen mit Thöni teilhaben lassen, und es gab Zeiten, in denen meine Anrufliste aussah wie die Ergebnisliste eines Weltcuprennens aus den 1970ern. Was auffällt: Keiner, wirklich keiner seiner Weggefährten verliert ein negatives Wort über Thöni. Nicht einmal zwischen den Zeilen. Was zudem auffällt: Das Lob gilt zwar auch dem Skifahrer Thöni, vor allem aber dem Menschen. Dieser hat einen Eindruck hinterlassen, der sich bei seinen Weggefährten ganz offensichtlich eingebrannt hat. Auch bei mir.

J. Christian Rainer

1550 m

Trafoi am Ortler

SÜDTIROL ITALIEN

SESSELLIFT KLEINBODEN (2200 m)

TOURISMUS? IM WINTER?

Die (erzwungene) politische Passivität setzt sich in vielen gesellschaftlichen Bereichen fort. So hat das „neue“ Südtirol auch in der Wirtschaft Probleme, in die Gänge zu kommen. Die alteingesessenen Unternehmerfamilien haben ihr Vermögen in zwei Weltkriegen und zwei Diktaturen verloren, eine junge Unternehmergeneration fehlt, der Wandel von einer Agrar- zu einer Dienstleistungsgesellschaft ebenfalls. Der Grund dafür ist einfach: Der Tourismus steckt in den 1950ern noch (oder besser: wieder) in den Kinderschuhen, nachdem er in drei Jahrzehnten Ausnahmezustand wirtschaftlich und strukturell zugrunde gerichtet worden war.

Von einer touristischen Ganzjahresdestination ist man in den 1950er-Jahren noch Lichtjahre entfernt. Die meisten Wirte sind schon zufrieden, wenn sie ihre Betten um die Ferragosto-Feiertage im August füllen können. Von Zwischensaisonen ist keine Rede, ja selbst eine Wintersaison existiert nicht. Dass der Wintertourismus nach dem Zweiten Weltkrieg mehr als zwei Jahrzehnte braucht, um sich aufzurappeln und zu entwickeln, liegt vor allem daran, dass die italienischen Touristen, die Südtirol im Sommer besuchen, in der kalten Jahreszeit ausbleiben. Das „Italienerloch“ im Winter hat verschiedene Gründe. Der Erste ist: Noch ist das italienische Wirtschaftswunder nur ein ferner Wunschtraum, die meisten Familien können sich nur einen Urlaub im Jahr leisten, und den sparen sie sich für den Sommer auf. So werden im Winter 1951/52 in ganz Italien nicht mehr als 124.644 Ankünfte und 827.489 Übernachtungen gezählt, also weit weniger als heute allein im Pustertal – im Dezember. Zehn Jahre später, 1961/62, sind es 239.916 Ankünfte und 1,59 Millionen Übernachtungen, was etwa dem entspricht, was heute das Pustertal und das Schlerngebiet im Winter generieren. Wenn der Wintertourismus in Italien, wie die Tageszeitung *Corriere della Sera* noch 1964 schreibt, „jung, ja in manch einem Fall ein Neugeborenes“ ist, ist er in den 1950ern gerade einmal ein Embryo, von dem man noch nicht so recht weiß, wie er sich entwickeln wird. Und ob überhaupt.

Die Unsicherheit, ob der Wintertourismus in Italien aus den Startlöchern kommt, hat einen einfachen Grund: Italien ist in den 1950er-Jahren im Urlaub eine recht bequeme Nation, die lieber entspannt als zu sporteln. Für die Destination Südtirol ist diese Situation katastrophal. Hier ist der Wintertourismus traditionell Skitourismus, und wenn die Hotels in der kalten Jahreszeit überhaupt Zimmer füllen dann mit Skifahrern. Trotzdem ist das Geschäft in den 1950er-Jahren noch ein riskantes. Das wissen die Thönis aus eigener Erfahrung. Anna und Georg Thöni, Gustavs Eltern, führen in Trafoi das schon 1875 von Annas Familie

↑ Schneidig in Lederhosen: Gustav Thöni als Sechsjähriger

erbaute Hotel Bella Vista, das sich mit Wanderern und Bergsteigern im Sommer über Wasser hält. Skifahrer sind nach dem Zweiten Weltkrieg rar, höchstens ein paar Skitourengeher verirren sich ab März nach Trafoi. Trotzdem glaubt Georg Thöni an das Potenzial des Skisports. 1951, in Gustavs Geburtsjahr, ist Georg einer von vier Hoteliers, die in Trafoi den Bau des ersten Skilifts in die Hand nehmen. Finanziert werden muss der Lift in Eigenregie, denn andere Investoren finden sich nicht und auch die Banken oder das Land warten vorsichtshalber erst einmal ab. Zu unsicher scheint das Investment in eine wintertouristische Zukunft.

Es sind also die Hoteliers, die an der Zukunft Trafois bauen, auch wenn ihre Hotels bescheidene Häuser mit ebenso bescheidenen Gästezahlen sind. Klein Gustav ist selbst das zu viel, er geht den „Fremden“ aus dem Weg und verbringt viel Zeit mit Opa Georg. Der kümmert sich um den Buben, während Mutter Anna das Hotel schmeißt und Vater Georg am Stilfser Joch als Skilehrer im Einsatz ist. Mit dem Großvater streift Gustav durch die Wälder, beobachtet Wild und Vögel – „Der Opa hat sich und die Familie in der Faschistenzeit jahrelang als Jäger und Fallensteller über die Runden gebracht“, erzählt Thöni –, lernt, die Natur, die Stille und Einsamkeit zu genießen. Als Kontrastprogramm wartet eine Gang von mehr oder weniger Gleichaltrigen in Trafoi. Weil das Dorf so klein ist, kennt jeder jeden, die Kinder sind stets gemeinsam unterwegs. Im Sommer bauen sie Seilbahnen, fahren Fahrrad, messen sich mit Seifenkisten auf der Passstraße, improvisieren Fußballspiele auf hügeligen, stets abschüssigen Wiesen oder gehen im Trafoier Bach „schwimmen“.

„Mehr als an den Sommer erinnere ich mich aber an den Winter“, sagt Gustav Thöni. Wenig verwunderlich, schließlich ist im Winter Skifahren angesagt. Organisierte Nachwuchsarbeit gibt’s noch keine, die Kinder gehen einfach gemeinsam auf die Piste. „Da war niemand, der uns gesagt hätte, was wir richtig oder falsch machen“, erinnert sich Thöni.

Zudem müssen die Voraussetzungen fürs Fahren erst geschaffen werden, was bedeutet: Die Piste – meist der Hang unterhalb der Kirche – muss „getreten“ werden, und zwar im wahrsten Sinne des Wortes. Durch Auf- und Abstapfen wird der Schnee verfestigt. „Anfangs gab’s auch eine Rolle, die von zwei Skifahrern über die Piste gerollt wurde“, erklärt Thöni. Der Ausdruck „walzen“, den Südtiroler heute noch für die Pistenpräparierung verwenden, kommt also nicht von ungefähr. Trotzdem blieben die Pisten meist weich. „Heute kann man über eine Piste gehen ohne einzusinken, damals wäre das nicht möglich gewesen – da ist man zehn, zwanzig Zentimeter eingebrochen“, so Thöni.

Ist die Piste präpariert, werden Tannenzweige als Torstangen in den Schnee gesteckt. Wenn die Kinder Glück haben (und Hochsaison ist), fahren die Lifte, die sie in den toten Zeiten des Tages kostenlos nutzen dürfen, sonst geht’s mit den Skiern auf den Schultern zurück zum Start. Kein Wunder also, dass sich der Skinachwuchs auf den Slalom konzentriert: Der Weg hinauf ist schlicht und ergreifend kürzer. Trotzdem legen Spiel und Spaß im Schnee den Grundstein für Gustav Thönis Skikarriere: Das ständige Auf und Ab trainiert Beinmuskulatur und Kondition, die unzähligen Läufe bei schlechten Pistenverhältnissen schärfen den Gleichgewichtssinn und sorgen für eine perfekte Gewichtsverteilung auf dem Ski. Und dass man sich dabei auch noch mit Gleichaltrigen misst, kurbelt den Ehrgeiz an.

Das alles ist aber nicht Sinn der Sache, die Trafoier Dorfjugend lebt nur ihre natürliche Freude am Schnee aus. Und diese steht damit auch sinnbildlich für das Skifahren in Südtirol. Das steckt in den 1950er-Jahren in den Kinderschuhen, obwohl es Tradition hat. Schon Ende des 19. Jahrhunderts waren die ersten Skier aus Skandinavien eingetroffen, eine erste Abfahrt von der Seiser Alm ist für 1893 nachgewiesen. Immer mehr Südtiroler, die es sich leisten können, importieren damals ein paar Brettln („Bretter“ trifft’s wohl eher) und stürzen sich die Hänge hinunter.

Schon in den Jahren vor dem Ersten Weltkrieg sind es so viele, dass in Städten und Dörfern „Ski Klubs“ entstehen. Zudem werden die Skier in dieser Zeit ein

↑ In einem kleinen Dorf hat man schon früh Aufgaben zu übernehmen. Gustav (3. v. l.) leistet Dienst als Ministrant.

↑ Schon in den Jugendklassen ist Thöni eine Klasse für sich – auch dank einer neuen (und perfekten) Technik.

zweites Mal entdeckt: als Fortbewegungsmittel für Truppen im Schnee.
So paradox es auch klingen mag: Der Weltkrieg befeuert die Verbreitung des Skisports in Südtirol, nimmt doch so mancher Frontsoldat das auf den Brettln Erlernte in die Nachkriegszeit mit.
In den 1930er-Jahren schätzen die faschistischen Behörden die Zahl der Skifahrer in Südtirol auf 7.000 bis 8.000, und so manch einer davon bringt auch das Talent für den Spitzensport mit – Paula Wiesinger etwa, die 1932 Weltmeisterin in der Abfahrt wird. Was klingt wie der Auftakt zu einer Erfolgsgeschichte, bleibt ein Einzelfall. Wiesinger ist bis in die 1960er-Jahre nicht nur die erste Südtirolerin, die WM-Gold holt, sie bleibt auch die Einzige. Erst 1966 wiederholt der Grödner „Carletto“ Senoner den Erfolg der Boznerin und wird im chilenischen Portillo Slalomweltmeister. Im Rückblick scheint es fast unglaublich, dass Südtirol in den ersten 70 Jahren Skigeschichte gerade einmal zwei Weltmeister hervorbringt. Und keinen Überflieger.
Wiesingers und Senoners Erfolge sind Ausreißer, der alpine Alltag dazwischen ist düster. Es genügt ein Blick auf die Ergebnisse der letzten Weltcupsaison vor dem Einstieg Gustav Thönis, jene von 1967/68. Im Jahr 1 v. Th. sozusagen. Damals findet sich in den Ergebnislisten von 43 Rennen in drei Disziplinen bei Damen und Herren kein Südtiroler Name unter den besten drei, keiner ist in einer der Disziplinen in den FIS-Ranglisten unter den Top Ten zu entdecken, und im Gesamtweltcup-Klassement der Herren muss man weit zurückblättern bis man auf den ersten Südtiroler stößt. Es ist Gerhard Mussner auf Platz 39, der übrigens nicht nur der bestplatzierte Südtiroler ist, sondern der beste Azzurro, der Beste also aus dem italienischen Nationalteam.
Der Blick auf diese sportlich, wirtschaftlich und politisch mageren Jahre und auf die karge Erfolgsbilanz der Südtiroler Skifahrer vor Gustav Thöni zeigt: Der Skisport ist ein Spiegelbild der gesellschaftlichen Entwicklung. Das ist kein Zufall, denn: Zuerst muss das tägliche Brot gesichert sein, dann erst hat man Zeit und Lust sich mit Nebensächlichkeiten wie dem Sport abzugeben. Daher ist es auch kein Wunder, dass der Südtiroler Skisport in einer Zeit, in der Gustav Thöni Ende der 1960er-Jahre zum Sprung an die Weltspitze ansetzt, steht, wo er eben steht. Er ist das Spiegelbild eines Landes, dessen Erfolgsgeschichte erst beginnen muss.

→ Der Sieger des Topolino-Rennens 1965 am Monte Bondone: Gustav Thöni

GESCHOSSE UND RADETZKY

Als man im Hause Thöni auf die Erfindung namens „Ski“ stößt, ist in deren Entwicklung Luft nach oben. So tauchen Anfang der 1930er-Jahre die ersten Stahlkanten auf, die Karl und Georg Thöni, die Söhne von Georg Senior, nur von hinten bewundern können. Schließlich haben sie gegen die metallbewehrten Gegner keine Chance. Tüftler Georg stattet daher die Holzskier mit Metallkanten Marke Eigenbau aus. Glaubt man der Legende, stammte der Rohstoff dafür von Geschossen aus dem Ersten Weltkrieg. Und noch eine Entwicklung erleben die Skier der Thönis. Als man erfährt, dass ein Belag aus Kunststoff dem gewachsten Holzbelag überlegen sei, wird auch dieser in Heimarbeit aufgebracht. Dafür geopfert wird kurzerhand eine Schellack-Schallplatte: jene mit dem Radetzkymarsch.

→ Diplom der Opera Balilla aus dem Jahr 14 der „Era Fascista“, die mit dem Marsch auf Rom 1922 beginnt. Georg Thöni, Gustavs Vater, gewinnt mit seinem Team das Aufstiegsrennen, fährt den Sieg im Skisprungbewerb ein und wird Zweiter im Abfahrtsrennen.

ERSTE SCHRITTE IM SCHNEE

An Südtiroler Spitzenathleten, die dem kleinen Gustav als Vorbilder dienen könnten, fehlt es also, als er erstmals auf die Bretter steigt. Wiesingers Erfolg ist schon lange vergessen, jener von Senoner noch weit weg. Und so sucht sich Gustav Thöni seine Vorbilder anderswo, etwa im eigenen Haus.

Großvater Georg ist ein wahrer Skipionier, einer der ersten Vinschger, die sich mit den Brettern an den Füßen in den Schnee trauen. In Trafoi wird er anfangs belächelt, aber bald schon stellt sich heraus, dass die neue Fortbewegungsart im Schnee nicht nur effizient ist, sondern auch – und vor allem – jede Menge Spaß macht. Georg Thöni sen. infiziert nicht nur Trafoi mit dem Skivirus, er versorgt seinen Enkel auch mit dem nötigen Material. So sind die ersten Skier, auf denen Gustav Thöni mit vier Jahren steht, Bretter Marke „Opa". „Bretter" ist dabei wörtlich zu nehmen: „Der Opa hat ein paar Brettln hergenommen und im heißen Wasser die Spitzen aufgebogen", erinnert sich Gustav. Einen dieser Skier hat Thöni vor ein paar Jahren wiederentdeckt. „Die Spitze ist heute aber wieder gerade", lacht er. Als Bindung dienen ein paar Riemen, und weil es Kinderskischuhe damals noch nicht gibt, genügt ein Paar Bergschuhe. „Die waren so groß, dass ich jedes Mal barfuß dastand, wenn ich am Ende des Hanges in den Schneehügel gefahren bin", erzählt Thöni. Es kommt deshalb nicht selten vor, dass Klein Gustav auf Socken vom Skifahren heimkommt.

Dass Gustav Thöni mit Skiern an den Füßen aufwächst, hat er nicht nur seinem Opa zu verdanken, sondern auch seinem Vater, ebenfalls ein Georg und Jahrgang 1918. Georg jun. räumt 1936 bei den von der faschistischen Jugendorganisation „Balilla" veranstalteten Nachwuchs-Italienmeisterschaften ab. Er gewinnt mit der Mannschaft die Aufstiegswertung, wird Zweiter in der Abfahrt und gewinnt zudem das Skispringen. Ein Allrounder also, der das Rennfeeling kennt. Sein Vater Georg – „Typ halb Fürst Orsini, halb Luis Trenker", wie die österreichische Zeitschrift *SkiWelt* einmal schreibt – ist in den ersten Jahren als Skilehrer in Madesimo (zuerst) und Bormio (danach) tätig, im Winter also kaum einmal zu Hause. An den seltenen Tagen, an denen er daheim ist und dem Filius beim Fahren zuschauen kann, gibt er ihm Tipps, verbessert seine Technik, feilt an den Details. Georg sieht in Gustav wohl das Instrument seine eigene, durch den Krieg abrupt beendete Skikarriere fortzusetzen – stellvertretend sozusagen. Deshalb wird das väterliche Training intensiver, als Gustav in die Mittelschule kommt und sein Vater einen Job als Skilehrer in Sulden übernimmt. „Keine Bewegung zu viel", ist Georgs Credo auf der Piste, der Skifahrer soll sich natürlich und schnörkellos bewegen. Eine Lektion, die sein Sohn schnell lernt.

WE ARE FAMILY

Gustav Thönis Erfolg, vor allem aber sein Wesen, ist auch dem Rückhalt in der Familie zu verdanken. Davon ist Thönis Weggefährte Helmuth Schmalzl überzeugt, der vor allem die oft unterschätzte Rolle von Thönis Mutter Anna hervorhebt. „Gustav hat eine traumhafte Mutter gehabt, eine, die das Ganze im Hintergrund ganz ruhig, ganz souverän, gediegen und sanft, aber doch mit Charakter erlebt hat", erinnert sich Schmalzl und ergänzt: „Durch diese wunderbare Mutterfigur ist hinter Gustav eine unglaubliche Stärke, eine unglaubliche Intensität gestanden." Stärker nach außen in Erscheinung getreten sei dagegen Gustavs Vater Georg. „Ihm sieht Gustav sehr, sehr ähnlich", schmunzelt Schmalzl. „Wenn ich Gustav im Halbdunkel gehen sehe, sehe ich Georg. Gustav ist wie ein Schattenbild seines Vaters."

↓ All sein Know-how als ehemaliger Rennläufer und aktiver Skilehrer gibt Georg Thöni schon früh seinem Sohn Gustav weiter.

Den Feinschliff holt sich Gustav Thöni nicht nur bei seinem Vater, sondern auch bei Walter Schwienbacher, Trafoier wie die Thönis, Georgs Berufskollege als Skilehrer und selbst ein begnadeter Skifahrer. „Der war wirklich gut, und hätte er sich nicht verletzt, hätte er wohl den Sprung in die Nationalmannschaft geschafft“, erinnert sich Thöni. Als Nachwuchshoffnung fährt er Schwienbacher hinterher, ahmt nach, was dieser vormacht. So wird der Trafoier Skilehrer zu Thönis erstem „echten“ Trainer, er begleitet ihn bis in die Nationalmannschaft, während Vater Georg die Rolle des Trainers immer mehr abgibt und verstärkt jene eines Managers einnimmt.

Neben den prägenden Figuren vor der Haustür (und im Haus) orientiert sich Gustav Thöni auch an renommierten Vorbildern. Die Chance dazu bietet nicht zuletzt Gustavs Sommerjob am väterlichen Skilift am Stilfser Joch. Dort trainieren im Sommer nicht nur internationale Skiasse, etliche Mitglieder der italienischen Nationalmannschaft sind dort auch als Skilehrer tätig: Bruno Alberti, Giustina Demetz oder Italo Pedroncelli etwa.

↓ Er ist Gustav Thönis erster „richtiger“ Trainer: der Trafoier Walter Schwienbacher.

„Ihnen bin ich oft einfach hinterhergefahren, wenn sie in der Früh frei gefahren sind“, erinnert sich Thöni. Als genauer Beobachter studiert er ihre Technik, saugt alle Details auf, imitiert die Arrivierten. Andere Vorbilder – allen voran die Österreicher Egon Zimmermann und Karl Schranz oder die Franzosen Jean-Claude Killy[1] und Guy Périllat – verfolgt Thöni im Fernsehen. Das klingt indes leichter als es war. Schließlich gab’s in Trafoi keinen Empfang, weshalb der junge Gustav an den Renntagen in Kitzbühel oder Wengen von Trafoi nach Prad fährt, um im Gasthof „Neue Post“ das einzige Fernsehgerät weit und breit zu nutzen.

Selbst in Büchern sucht Thöni nach Inspiration. Ein Technikbuch von Toni Sailer[2] schafft’s sogar

1 Jean-Claude Killy, *1943 in Saint-Cloud (Frankreich), gilt als einer der erfolgreichsten Skifahrer aller Zeiten. Er wird in den 1960ern drei Mal Olympiasieger und drei Mal Weltmeister. Zudem holt er sich zwei Mal den Gesamtweltcup.

2 Toni Sailer, 1935–2009, Kitzbühel (Tirol). Der „Schwarze Blitz aus Kitz“ wird in den 1950er-Jahren vier Mal Weltmeister und 1956 in Cortina d’Ampezzo Olympiasieger in allen drei Disziplinen.

unter Gustavs Kopfkissen, und auch sonst ist der „Schwarze Blitz aus Kitz“ omnipräsent. „Nach den Spielen 1956 in Cortina hatte mein Vater das Olympiabuch gekauft und darin gab’s ein Foto von Sailer“, erinnert er sich. Auf dem Bild ist nicht nur Sailer zu sehen, man erkennt auch die tiefen Wannen, die sich an den Torstangen gebildet haben. „Ich habe dann versucht, solche Wannen auszufahren, was mir aber erst gelungen ist, als ich die Torstange in den Neuschnee gesteckt habe“, schmunzelt Thöni. Auch modisch habe man sich am „Schwarzen Blitz aus Kitz“ orientiert: „Das schwarz-rote Sailer-Kappl war groß in Mode.“ Ob es nun aber das Studium der Vorbilder in Büchern und Fernsehen war, die Lektionen der Rennfahrer auf dem Stilfser Joch oder die Trainingseinheiten mit Vater Georg und Walter Schwienbacher: Fakt ist, dass Skifahren für Gustav zur natürlichen Fortbewegungsart im Winter wird. So normal wie für andere das Gehen.

Während zum Gehen allerdings Schuhe reichen, ist das Skifahren schon damals auch eine Materialfrage. Umso mehr, weil sich gerade in der zweiten Hälfte der 1960er-Jahre Schuhe und Ski rasant entwickeln. Wie schon erwähnt, zieht Gustav seine ersten Schwünge noch in Bergschuhen in den Schnee. Auch die Schuhe danach sind nicht viel besser. „Ich kann mich erinnern, wie ich mit meinem Vater eigens nach Meran gefahren bin und wir alle Geschäfte abgeklappert haben, um etwas Skischuhähnliches zu finden“, erzählt Thöni. Damals unterscheiden sich Skischuhe kaum von Bergschuhen, sie sind nur geringfügig höher und haben eine etwas steifere Sohle. Mehr nicht. Um die Schuhe fester zu machen, ist Tüftelei gefragt. „Wir haben die Schuhe mit Zwei-Komponenten-Kleber und Fiberglas verstärkt“, erinnert sich Thöni. Trotzdem bleiben die Schuhe zu weich, die Kraftübertragung vom Fuß auf den Ski ist weiterhin schwierig.

Erst 1968, schon als Mitglied der Nationalmannschaft, testet Thöni erstmals Plastikschuhe. „Die haben einen viel besseren Halt geboten, der Kanteneinsatz war ein ganz anderer und so war man gleich zwei, drei Sekunden schneller“, erinnert sich Thöni. Ein Zurück zum Leder kann es für ihn nicht mehr geben. Georg nutzt daher seine Beziehungen zu den Ausrüstern, um seinem Sohn die neuesten Plastikschuhe zu besorgen, und landet bei Lange. Die Firma stellt Thöni die besten Schuhe im Sortiment zur Verfügung – für eine Saison und auf Probe sozusagen. Sollte Gustav Potenzial beweisen, würde man ihn weiter kostenlos mit Material versorgen, falls nicht, seien die Schuhe zu bezahlen. Der Rest ist, wie man so schön sagt, Geschichte.

→ Eines der ersten großen Vorbilder von Gustav Thöni:
Toni Sailer, der „schwarze Blitz aus Kitz“.

Einmal Partner, immer Partner: Was für die Skischuhmarke seiner Wahl gilt, gilt für Gustav Thöni auch für die Skier. Schon früh hatte Thöni sen. Kontakt zum Skihersteller Persenico geknüpft, nachdem die Lombarden ihre neuesten Modelle im Sommer stets auf dem Stilfser Joch getestet hatten. Diese Strippen zieht Georg Mitte der 1960er-Jahre, es gelingt ihm, Persenico davon zu überzeugen, den Junior kostenlos mit Skiern auszustatten. So steht Gustav Thöni 1967 erstmals auf einem Gratis-Modell der „Gazzelle Blu". Eine Mini-Investition mit Maxi-Wirkung, denn Thöni wird der Skimarke, aus der einmal Spalding werden sollte, ein Skifahrerleben lang die Treue halten.

AUF LINIE

Kein Skiclub-Bus, kein Eltern-Taxi: Als Gustav und Roland Thöni im Winter 1967 zu den Jugendmeisterschaften nach Cortina aufbrechen, ist das ein logistisches Mammutunternehmen. Mit zwei Paar Skiern und einem Riesenrucksack auf dem Buckel machen sich die beiden vom Schülerheim in Meran zu Fuß zum Bahnhof auf, wo um 6 Uhr früh der Bus nach Bozen startet. Dort ist Umsteigen angesagt: auf den Linienbus nach Cortina. An das Geschleppe kann sich Thöni heute noch erinnern, die Olympiastadt von 1956 ist für ihn allerdings eine Reise wert. Sogar eine solche. So kann er nicht nur die Pisten in Augenschein nehmen, auf denen sein Idol Toni Sailer zum Star geworden ist, er gewinnt auch beide Rennen: Slalom und Riesentorlauf.
Den Slalom übrigens an seinem 16. Geburtstag. Happy birthday eben.

ROLAND[3] & GUSTAV THÖNI

Thöni mal zwei

In jeder Mannschaft, in jedem Rennen, von Kindesbeinen an: Die Thönis gibt es auf den Pisten rund um den Globus nur im Doppelpack – von Trafoi bis nach Sapporo. Schon ihre ersten Schwünge ziehen Gustav und Roland Thöni gemeinsam in den Schnee. Und gemeinsam nimmt sie auch Gustavs Vater Georg skifahrerisch unter seine Fittiche, nachdem Roland seinen Vater schon früh verliert. Cousins, wie es die Medien kolportieren, sind die beiden Thönis nicht, ihre Urgroßväter waren Geschwister. Trotzdem ist das Verhältnis ein enges. Roland ist gerade einmal 45 Tage älter als Gustav, geht mit ihm zur Schule, steht stets mit ihm auf der Piste. Und Rolands Mutter Gretl ist es, die die beiden anfangs zu den Rennen im ganzen Land fährt: auf den Reschen, nach Sulden, auf das Vigiljoch oder den Karerpass.

Das Verhältnis zwischen Gustav und Roland ist also von Anfang an von Symbiose ebenso geprägt wie von Konkurrenz. „Wir sind damit aufgewachsen, in jedem Training den anderen schlagen zu wollen, und Roland war in vielen Läufen der Bessere", erinnert sich Gustav und fügt schmunzelnd hinzu: „Wenn Roland gewonnen hat, habe ich geweint, und umgekehrt genauso." Ähnlich sieht es auch Roland, der dem internen Thöni'schen Wettkampf nur Positives abgewinnt. „Rivalität muss sein, das ist klar", erklärt er in einem seiner letzten Interviews, „sonst kommt man gar nicht so weit. Und je größer die Rivalität ist, desto besser wird man."

Dass Roland in Sachen Skikarriere zwar enorm erfolgreich ist, trotzdem aber im Schatten seines Fast-Cousins steht, nimmt er im Rückblick gelassen. „Wenn zwei gemeinsam groß werden, dann ist die Gefahr groß, dass der Schwächere untergeht", gibt er zu Protokoll. „In unserem Fall war der Gustav zwar der Erfolgreichere, ich bin aber auch nicht untergegangen." Dass er mit Gustavs Erfolgen nicht mithalten kann, macht Roland Thöni vor allem daran fest, dass er während seiner ganzen Karriere von Verletzungspech verfolgt wird. „Damals hat die ärztliche Unterstützung weitgehend gefehlt", erklärt er. Die Rekonvaleszenz dauert daher länger, der Weg zurück ist jedes Mal lang, steil und steinig.

Dazu kommt – von außen betrachtet – auch der gänzlich unterschiedliche Charakter der beiden Thönis. Auf der einen Seite der zurückhaltende, fast schon scheue Gustav, auf der anderen Seite Roland, der – wie er selbst sagt – „Lebemensch". Er habe sich stets auch für das Drumherum interessiert, erklärt er, während andere nur für das Skifahren gelebt hätten. „Aber jeder braucht eben genau das Umfeld, das zu ihm passt, damit er erfolgreich sein kann", so Roland Thöni.

Und so ist es auch nicht das Sportliche, das Roland an seinem verwandten Weggefährten am meisten hervorhebt: „Am Gustav zu schätzen ist, dass er immer menschlich geblieben ist", betont Roland Thöni. „Er hat immer hart gekämpft, er hat immer hart gearbeitet, er ist aber auch immer mit beiden Beinen auf dem Boden geblieben."

3 Roland Thöni, 1951–2021, Trafoi, schafft Anfang der 1970er-Jahre den Sprung in die Weltspitze – vor allem im Slalom. 1972 ist sein großes Jahr: Er gewinnt zwei Weltcuprennen, Olympiabronze in Sapporo und wird Dritter im Slalomweltcup. Die Skikarriere an den Nagel hängt er 1976 nach Olympia in Innsbruck.

↑ „Die Dynamit-Cousins“ hat eine italienische Tageszeitung Roland und Gustav Thöni einmal getauft. 1972 stehen sie in Sapporo gemeinsam auf dem Olympiapodium.

Die Konkurrenz in der Familie, die Skipiste vor der Haustür, der Trainer im Haus: Die Voraussetzungen für eine Skikarriere sind optimal, und doch bremst Vater Georg – noch. Für ihn gilt: Die Schule geht vor, und nur, wenn die Noten stimmen, dürfen Gustav und Roland überhaupt bei Rennen starten. Und das vorerst auch nur im Lande. Dort sorgen die beiden Trafoier allerdings früh für Schlagzeilen. Schon 1964 – Gustav und Roland sind 13 Jahre alt – fahren sie etwa beim Riesentorlauf um den „Gondellift-Pokal“ in St. Valentin auf der Haide allen Senioren davon. „Eine wahre Sensation“, wie die Tageszeitung *Dolomiten* damals schreibt. Ebenfalls in den *Dolomiten* findet man zum Abschluss der Rennsaison 1965 die Schlagzeile: „Gustav Thöni – Südtirols erfolgreichster Jugendfahrer“. Von zwölf Rennen, bei denen der 14-Jährige damals am Start steht, gewinnt er zehn. „Manchmal siegte der kleine Gustav sogar mit einem erheblichen Vorsprung und deklassierte seine Gegner förmlich“, liest man. Und weiter: „Gustav ist entschieden ein Talent und wenn er so weiterfährt und in die Hände eines guten Trainers gerät, vielleicht sein Vater Georg, so dürfte einmal das obere Vinschgau einen Klassefahrer bekommen.“

MATTEO THUN[4] & GUSTAV THÖNI

Eine Karriere beendet, eine zweite begonnen

Architektur und Skisport haben wenig gemein und doch kreuzen sich die Lebenswege von Stararchitekt Matteo Thun und Gustav Thöni früh. Schon 1964 begegnen sie sich bei der Landesmeisterschaft der Schüler am Karerpass; Thöni ist 13 Jahre alt, Thun ein Jahr jünger. „Weil Tho vor Thu kommt, ist Gustav eine Nummer vor mir gestartet", erinnert sich Thun. Kaum ein Vorteil, starten die beiden doch jenseits der 150 und die Piste ist schon so gezeichnet, dass kaum jemand überhaupt das Ziel sieht. „Ich war verblüfft, dass dieser Bub mit dem schwarzen Pullover des Skiclubs Trafoi aus dem Starthaus geschossen ist wie ein Pfeil, und trotz der Bedingungen so fahren konnte", weiß Thun noch heute. Er selbst scheidet im Rennen nach dem vierten oder fünften Tor aus. „Es war augenscheinlich, dass Gustav einfach mehr draufhatte als alle anderen", so Thun, für den das Rennen am Karerpass ein richtungsweisendes Erlebnis ist: „Damals ist bei mir die Entscheidung gereift, vielleicht doch kein Profirennfahrer zu werden", schmunzelt er.

Elf Jahre später, im März 1975, kreuzen sich die Lebenswege Thuns und Thönis ein zweites Mal: beim Weltcupfinale in Gröden. In dessen Vorfeld unterbreiten Matteo Thun und sein Bruder dem Eigentümer des Lebensmittelkonzerns Parmalat, Calisto Tanzi, einen gewagten Vorschlag. „Wir haben ihn gefragt, ob er wirkungsvoll Werbung machen wolle", so Thun. Mit dem Flugdrachen und dem Logo von Parmalat wollen die Thuns über den Zielraum fliegen: für jedermann gut sichtbar. Tanzi nimmt das Angebot an, die Thuns haben einen Job. Der gestaltet sich indes schwieriger als angenommen: „Der Ronc-Hang war im unteren Teil so steil, dass wir im Zielraum nicht landen konnten", erinnert sich Thun. „Gerade so eben konnten wir den Flugdrachen neben dem Hubschrauber des Heeres landen und haben dieses für die Geschichte des Skirennsports einzigartige Spektakel von da oben verfolgt." Der Flug beim Weltcupfinale in Gröden war der Auftakt zu „einer kleinen Karriere" (O-Ton Matteo Thun) als Werbeflieger, vor allem bei Formel-1-Rennen. „Wir haben auch eine Runde über dem Grand Prix von Monte Carlo gedreht", so Thun. „Weil das aber verboten war, mussten wir in Italien landen." Alles dank Gustav Thöni, betont Thun, der sich an dessen Stellenwert im Südtirol der 1970er-Jahre erinnert. „Er war ein Mythos, auch in unserer Familie", so Thun. „Während der Rennen war meine Mutter nicht ansprechbar. Sie nannte Thöni immer nur ‚meinen Gustav'."

↑ Matteo Thun hat Gustav Thöni gleich zwei Karriereentscheidungen zu verdanken. Als er Thöni fahren sieht, hängt er selbst die Rennski an den Nagel. Und beim Weltcupfinale 1975 in Gröden startet Thun eine erste (kurze) Karriere als Werbeflieger.

4 Matteo Thun, *1952. Der gebürtige Bozner und Wahl-Mailänder ist ein international anerkannter Architekt und Designer.

Diese Einschätzung teilt auch der Journalist Rolly Marchi, der Thönis gesamte Karriere, unter anderem für die *Gazzetta dello Sport*, verfolgt hat. Er erinnerte sich Jahre später, dass der Thöni-Clan schon anfangs aus dem Rahmen gefallen sei. Zu den großen Rennen an den Wochenenden seien andere Familien spätestens mittwochs angereist, während die Thönis, etwa zu den Jugend-Italienmeisterschaften, gerade einmal Samstagmittag eingetroffen seien. Man habe ein Hotel gesucht, gegessen und dann erst den Lauf besichtigt. Trotzdem gewann Gustav tags darauf das Rennen, Roland wurde Vize-Italienmeister. Und auch das „Topolino-Rennen" 1965 ging an Gustav.

GEWINNER, GRATULANTEN, GEWEHRE

Der Trofeo Topolino ist schon zu Zeiten Gustav Thönis das größte Nachwuchsrennen im Alpenraum. Gustav ist nur einmal dabei: 1965 am Monte Bondone mit 671 anderen Teilnehmern aus zehn Ländern. In seiner Kategorie ist Thöni „mit einer grandiosen Leistung" nicht zu schlagen, „ein Junge mit Klasse, der die Tore aggressiv anfährt und der auch dort noch weiterbrettert, wo andere gehörig langsamer werden", wie man in der Topolino-Ausgabe vom 28. März 1965 lesen kann. Toni Sailer erzählt Jahre später, es sei die erste Gelegenheit gewesen, bei der er Thöni gesehen habe. Er – Sailer – habe ihm mit den Worten gratuliert: „In ein paar Jahren sehen wir uns in Kitzbühel."

Die Geschichte ist fast zu schön, um wahr zu sein, auch weil im Topolino-Heft nicht von Sailer die Rede ist (sehr wohl aber von einem Ehrengast namens Klaus Dibiasi, dem herausragenden Bozner Wasserspringer) und Thöni selbst sich an eine Begegnung mit Sailer nicht erinnern kann. „Ich weiß nur noch, dass Zeno Colò[5] die Preise überreicht hat", erzählt Thöni, dessen Augen noch heute glänzen, wenn er daran denkt. Weniger wegen des prominenten Gratulanten als wegen der Preise: ein Skibob und eine Autorennbahn. Während der Skibob nie so richtig funktioniert hat, überlebt die Rennbahn Generationen: „Mit der haben auch meine Töchter und Enkel noch gespielt", schmunzelt Thöni.

In Sachen Preise noch kreativer zeigt man sich bei den Jugend-Europameisterschaften im sächsischen Oberwiesenthal. Für den Sieger gibt's 1967 ein Luftdruckgewehr, das die französische Mannschaft gleich im Hotel ausprobiert und ein paar Lampen von der Decke schießt. Deshalb wechselt man zu friedlicheren Preisen. „Als ich 1968 in Oberwiesenthal gefahren bin, habe ich eine Filmkamera gewonnen", erinnert sich Thöni.

Die herausragende Saison der „beiden kleinen Kanonen", der „schnellen Vettern" (O-Töne *Dolomiten*) im Winter und Frühjahr 1965 bleibt auch den Verantwortlichen der italienischen Nationalmannschaft nicht verborgen. Im Dezember stehen die beiden als „aspiranti", als Anwärter auf einen künftigen

5 Zeno Colò, 1920–1993, Abetone (Pistoia), galt als erfolgreichster italienischer Skirennläufer in der Ära vor Gustav Thöni. Colò wurde nicht nur 19 Mal italienischer Meister, sondern auch zwei Mal Weltmeister und 1952 in Oslo Olympiasieger in der Abfahrt.

Platz im Team, erstmals im Vorhof der Azzurri. Die Strategie „Schule vor Ski“ hält Familie Thöni trotzdem eisern durch, bis Gustav das Handelsschul-Diplom in der Tasche hat. Und selbst in seinem Abschlussjahr holt er neben dem Diplom noch alle drei Junioren-Italienmeistertitel. Wie Rolly Marchi Jahre später schrieb: „Man musste ihm nur aufmerksam beim Skifahren zuschauen und seine Nervenstärke dazu addieren, um zu ahnen, dass dieses Fohlen ein Rassehengst war.“

↖ Erster großer Triumph: Am Monte Bondone gewinnt Thöni 1965 das Topolino-Rennen, die Siegerehrung zelebriert man mit Pomp und Prominenz. So ist es Skilegende Zeno Colò, der Thöni den Siegerkranz umhängt.

Deutsche Kultur

Die Drucklegung dieses Buches wurde ermöglicht durch
die Südtiroler Landesregierung / Abteilung Deutsche Kultur.

Bibliografische Information
der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet abrufbar: http://dnb.d-nb.de

Bildnachweis
© Archiv Gustav Thöni

J. Christian Rainer ist freier Journalist, Texter und Autor mit einem besonderen Interesse für Sport und Sportgeschichte. So stammen etwa „Das Südtiroler Sportbuch" (mit Alfred Dissertori, Raetia Verlag, 2018) und „Meister der Vertikale – Die Geschichte der Südtiroler Bergführer" (Raetia Verlag, 2021) aus seiner Feder.
An der Figur Gustav Thöni faszinieren den Meraner Autor neben dem offensichtlichen Jahrhunderttalent fürs Skifahren die enge Verwobenheit mit der Autonomie- und Wirtschaftsgeschichte – und die Frage, wie man es schafft, trotz all der Erfolge bodenständig, sympathisch und bescheiden zu bleiben.

1. Auflage 2022
© Athesia Buch GmbH, Bozen

Lektorat/Korrektorat: Sabine Schmid, textdrexlerei
Design & Layout: Formbar — Laurin Kofler, Meran
Bildbearbeitung: Typoplus, Frangart; Formbar — Laurin Kofler
Druck: Athesia Druck, Bozen
Papier: Umschlag Freelife Vellum White, Innenteil und Vorsatz Natural Extra White

Gesamtkatalog unter
www.athesia-tappeiner.com

Fragen und Hinweise bitte an
buchverlag@athesia.it

ISBN 978-88-7073-995-4
ISBN 978-88-7073-998-5 (e-Book)

FSC www.fsc.org
MIX
Papier aus verantwortungsvollen Quellen
FSC® C010042

Dieses Buch wurde der Umwelt zuliebe nicht mit einer Schutzfolie eingeschweißt.

designed + produced IN SÜDTIROL

Wer die 1970er-Jahre in Südtirol erlebt hat, verbindet damit in den allermeisten Fällen auch persönliche Erlebnisse mit Gustav Thöni. Wer war bei der Heim-WM 1970 in Gröden dabei? Wer hat Thönis Olympiasieg 1972 in Sapporo schon im Farbfernsehen verfolgt? Wer hat gemeinschaftlich gezittert, als Thöni im zweiten Durchgang des WM-Slaloms in St. Moritz 1974 einen Wunderlauf in den Schnee gezaubert hat? Und wer war 1975 einer von 30.000 Zuschauern im Zielraum des Weltcup-Finales in Gröden?

Sportlich sind all dies Meilensteine, doch Thöni war für Südtirol sehr viel mehr als „nur“ ein Ausnahme-Skirennläufer. Er war in den 1970er-Jahren das Maß aller Dinge. Er war der erste Südtiroler Sportheld, der eine Brücke zwischen Südtirolern deutscher, italienischer und ladinischer Muttersprache geschlagen hat. Er war das Aushängeschild eines (erstmals) aufstrebenden Landes, die zentrale Werbefigur für den Skisport und damit für den Südtiroler Wintertourismus und so etwas wie ein Heftpflaster auf einer Volksseele, die über Jahrzehnte geschunden worden war. All diesen Aspekten – den sportlichen, wirtschaftlichen, gesellschaftlichen und politischen – widmet sich dieses Buch, das damit mehr ist als nur eine Biographie Gustav Thönis: es ist ein Einblick in ein Land im Aufbruch, in ein Land auf der Suche nach Identifikationsfiguren. Und in ein Land, das eine dieser Figuren in einem erfolgreichen, trotzdem aber wortkargen und bescheidenen Trafoier gefunden hat.

WEGBEGLEITER BERICHTEN:
Hansi Hinterseer (A), Christian Neureuther und Rosi Mittermaier (D), Alberto Tomba (I), Luis Durnwalder (I), Franz Klammer (A), Bernhard Russi (CH)

ISBN 978-88-7073-995-4
athesia-tappeiner.com
30 € (I/D/A)